



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ph., A.: Vom Idealismus in der Wissenschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Vom Idealismus in der Wissenschaft



U Anfang des Jahres 1880 starb in Königsberg in dem hohen Alter von 83 Jahren als Professor der Kunstgeschichte August Hagen. Vielleicht hat es nie einen arbeitsamern Gelehrten gegeben, denn er schlief höchstens sechs Stunden, oft aber, wenn er spät ins Bett kam, nicht einmal so lange, jeder Tag bis in sein hohes Alter traf ihn bald nach fünf Uhr am Schreibtisch, jede Stunde hatte ihre Bestimmung, und sein „Dienst“ ging allem andern vor. Seinen Bemühungen verdankt eine Stadt ohne Denkmäler und eine in Bezug auf Kunst geschichtslose Bevölkerung ein Museum, einen Kunstverein, eine Kunstschule oder Provinzialakademie und einen gemeinnützigen wissenschaftlichen Verein, die „Prussia.“ Als junger Mensch hatte er einmal in sein Tagebuch geschrieben: „In der Vaterstadt ist leider wenig Aussicht für mich, nach meinen Wünschen zu wirken, und es soll vieler Unglück gewesen sein, daß sie über die Anhänglichkeit am Boden eine Bestimmung aufgaben, die die Natur in ihre Seele gesenkt hatte, und die außerhalb des Vaterlandes die schönsten Früchte hätte tragen können.“ Seine Bestimmung hat er zwar nicht aufgegeben, denn das Kunststudium entsprach seiner innersten Neigung, aber daß er sich nicht von seiner Vaterstadt trennen wollte, das hat dieser die Früchte gebracht, um die er selbst, so dürfen wir jetzt wohl sagen, gekommen ist. Mit welchen Hoffnungen und mit welchen Ausichten ging er ins Leben!

Er stammte aus einer alten, leidlich wohlhabenden Familie. Sein Vater war Professor der Medizin, gab dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm im Jahre 1808, als der Hof in Königsberg residierte, naturwissenschaftlichen Unterricht, Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise erschienen zu seinen Experimenten, und das Wohlwollen der königlichen Familie kam auch noch den Nachkommen zu gute. August Hagen konnte ferner zu seiner Ausbildung lange Reisen machen bis nach Italien, und seine Empfehlungen öffneten ihm die erlesensten Kreise: in Rom konnte er sich Niebuhr und Thorwaldsen nähern, in Dresden wurde er von Tieck und dessen Freunden mit offenen Armen aufgenommen, in Weimar lud ihn Goethe zu Tisch. Wem wurde das sonst geboten? Der vortreffliche praktische Vater schreibt bald darnach dem noch auf Reisen befindlichen Sohne, den er mit Sorge sich von dem Brodstudium der Rechtswissenschaft abwenden sieht, die Herzogin von Weimar, die durch Königs-

berg gekommen sei, habe sich nach dem jungen Dichter erkundigt, den ihr Goethe empfohlen habe. „Ich wünsche aber nicht, daß der Beifall des Goethe, der mir nichts desto weniger sehr angenehm gewesen, ein Reiz für dich sein möge, dich ausschließend der Poetik zu widmen. Die Stellung, welche Goethe einnimmt und durch poetisches Talent erworben, ist gewiß die einzige in Europa. Ich weiß auch, daß du zu bescheiden bist, auf dergleichen zu rechnen. Noch bis jetzt bin ich mit dir nicht einverstanden, daß neben der Ästhetik ohne Nachteil nicht auch juristische Kenntnisse erworben werden könnten. Eben fällt mir nur Goethe ein, der außer Kunst und schönen Wissenschaften auch Naturforscher, Physiker, Politiker und Finanzier ist.“

Hagen hatte bereits 1820 ein romantisches Epos in zehn Gefängen veröffentlicht. Goethe hatte sich in zwei anerkennenden Anzeigen freundlich darüber ausgesprochen, jetzt ließ er sich von ihm den Plan eines Trauerspiels auseinandersetzen und gab ihm ermutigende Wünsche mit auf seinen Weg nach Italien. Wer wollte es dem jungen Manne verdenken, daß er nun die für sein Leben bestimmenden Kräfte erkannt zu haben meinte, daß er das Brotstudium aufgab und die Welt des Schönen in Kunst und Poesie auf sich wirken ließ, und daß er bald darauf in seiner Vaterstadt, die er so sehr liebte, als Privatdozent das Katheder bestieg? Zwar paßte er wenig zu seinen nüchtern behäbigen, rechnenden und erwerbenden Landsleuten, die, wenn er Altertümer aufstöberte, zusammentrug, mit Etiketten versah und erklärte, manchmal äußerten, es schiene mit ihm nicht mehr ganz richtig zu sein. Zu einem vollen Lehrfach ließ sich das Kunststudium in Königsberg nicht machen, aus der Studentenschaft fanden sich immer nur wenige Zuhörer ein, dafür kamen ältere Männer und Damen, und jahraus jahrein widmete er unverdrossen einem solchen kleinen Kreise höher interessirter Menschen seine Kräfte. Hätte ihn nicht die reinste Liebe zu seinem Gegenstande beseelt, so hätte er an der Kleinheit dieser Aufgabe wohl verzagen müssen. Außerlich brachte sie ihm freilich bald die verdienten Beförderungen zum außerordentlichen (1825) und zum ordentlichen Professor (1830), und der schmale materielle Ertrag seiner Ämter machte ihm einstweilen keine Sorge: was er mit Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten verdiente, verwendete er sogar gewissenhaft wieder für Zwecke seines Faches.

Mehr in die Augen fielen mit der Zeit die sichtbaren Erfolge seiner organisatorischen Thätigkeit. Aber welche unsäglichen Anstrengungen hatte es ihn auch gekostet, diese aus dem Nichts erschaffnen Gründungen unter Dach zu bringen! Treffend heißt es in einem Briefe, den Franz Kugler als Ministerialreferent an ihn wegen eines Direktors für die zu eröffnende Kunstakademie richtet (1845): „Ihr Herren in Ostpreußen seid ein wenig spröde, ihr habt eure bestimmten Tendenzen, Absichten und Bestrebungen. Wehe dem, der da mit einer Tendenz einträte, die ihr und wohl auch noch andre mit euch als reaktionär bezeichnen!“ Hagen hatte immer das Beste und Höchste

für seine Vaterstadt im Sinne, daß es nicht erreichbar wäre, wollte ihm bei seiner idealen Lebensauffassung nicht einleuchten, und wenn er klagte, daß man für seine Wünsche im Ministerium kein Geld habe, konnte man ihm von dort aus oft mit Recht sagen: Wer will denn nach Königsberg, und was ist auf diesem Boden in solcher Richtung zu hoffen! Aber es wurde trotzdem eine den Bedingungen der Provinz angepaßte, bescheidne höhere Kultur geschaffen, und die Seele dieses Lebens war Hagen. Er hatte auch das Hauptverdienst um das dem König Friedrich Wilhelm III. errichtete Denkmal.

Schon aus dem bis jetzt Mitgeteilten wird es der Leser verstehen, daß der Familie daran liegen mußte, das Bild eines tüchtigen und edeln Vorfahren auch einer spätern Nachwelt zu erhalten. Er hat es nicht nur durch die Wohlthaten verdient, die er seiner Vaterstadt erwiesen hat, sondern ebenso sehr durch den Wert seiner tiefgegründeten Persönlichkeit, dem ein kräftig weiterblühendes Geschlecht das Beste seines Lebens verdankt. So ist ein Buch zustande gekommen, an dem jeder seine Freude haben muß: August Hagen. Eine Gedächtnisschrift zu seinem hundertsten Geburtstage, 12. April 1897 (Berlin, Mittler u. Sohn), eines der echten Hausbücher, die uns lehren können, daß das Leben noch andre Schätze hat, als den äußern Erfolg einer Laufbahn. Ehrgeiz im gewöhnlichen Sinne und Trachten nach Gewinn lagen Hagens Natur gleich fern. Ihn erfüllte in der Zeit, wo wir unsre Jugendpläne zu schmieden pflegen, mehr, als alles andre, ein poetischer Schaffenstrieb, dieser bestimmte seine Lebensführung und lenkte offenbar auch seine Berufswahl. Seine „Künstlergeschichten“ sind aus dem Geiste derselben Zeit geboren, an deren Anfang die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ stehen, sie sind an sachlichem Gehalt besser als Tiecks Künstlernovellen und an Stimmung und poetischem Werte mindestens ebenso gut. Seine „Morita, das sind Nürnbergsche Novellen aus alter Zeit“ wird man den Tieckschen Büchern vorziehen müssen; sie sind nicht nur in früherer Zeit sehr viel gelesen worden, sondern sie erleben noch gerade jetzt die siebente Auflage (Leipzig, S. S. Weber). Ohne alle Frage hatte Hagen ein poetisches Talent, nicht nur die leichtere Gabe, Verse zu reimen, die viele haben, sondern eine lebendige, anschauliche Auffassung, die ihm Goethe mit Recht zusprach. Dieses Talent hätte ihn auch in dem Berufe, den er sich gewählt hatte, fördern können, wenn es der wissenschaftlichen Arbeit bescheiden als Gehilfe zur Seite getreten wäre. Es hat auch z. B. seinen Zeitgenossen Franz Rugler, der es ebenfalls hatte, nicht gehindert, einer unsrer ersten Kunstgeschichtschreiber zu werden, weil er zugleich ein kritischer Kopf war und einen sehr ausgebildeten historischen Sinn hatte. Auch Hagens Landsmann Schnaase war ein Stück Poet. Aber Hagen war eine weiche, fast jungfräuliche Natur. Wie er im praktischen Leben den Nutzen ganz gering achtete gegenüber dem allgemeinen Guten und Schönen, so überließ er in dem Leben seiner Gedanken den Eindrücken einer lebhaften Phantasie

und seinem warmen Gefühle das entscheidende Wort, und daher brachte auch der emsigste Fleiß in ihm gewöhnlich nicht das hervor, was frommt, weil es die Sache so fordert, sondern nur das, was seine eigne Seele erfüllte und nach Äußerung verlangte. Wie quälte ihn z. B. sein Leben lang der Gedanke an ein Drama, seit der Zeit, wo er als Jüngling Goethe seine Gedanken entwickelt hatte, bis in sein höheres Alter, dessen (nie erreichter) Wunsch eine Bühnenaufführung war und blieb! So hatte ihm denn doch die Muse wohl ein Danaergeschenk in die Wiege gelegt. Aber niemand kann den Seidenwurm, so lange er lebt, hindern, zu spinnen. Es soll ja nur gezeigt werden, wie sich ein reich begabter Mensch den Ertrag seines Lebens selbst gestaltet hat, äußerlich, indem er sich an einen Ort bindet, der seinem selbstgewählten Berufe nicht günstig ist, innerlich, indem er den Antrieben einer höhern Bildung mehr gehorcht, als es die praktische Welt mit ihren nun einmal für jeden einzelnen zugeschnittenen Aufgaben erlaubt. Wem des Dichters Wort gilt: „Du bist dir nur des einen Triebs bewußt,“ der hat leicht kämpfen auf der Rennbahn des Lebens. Von den übrigen zählen ja freilich nicht alle des Wissens Gut mit dem Herzen, aber doch viele. Und die, die manches nicht erreichten, dafür aber ihr volles Herz vom Kampfplatz unverfehrt zurückbrachten, möchten es wohl kaum anders machen, wenn das Leben für sie noch einmal von neuem begönne.

Das Leben, dem dieses Buch gewidmet ist, umschloß einen Schatz von Herzengüte und Charaktertüchtigkeit, wie er uns nicht so leicht wieder aus einer Gelehrtenbiographie entgegenleuchten wird. Denn diese Selbstlosigkeit eines Mannes, der nach dem Zuschnitt seiner Verhältnisse wohl Ansprüche hätte machen können, wird nicht bloß, wie man zu sagen pflegt, heute immer seltner, sondern sie ist zu allen Zeiten selten gewesen.

Hagen hatte auf äußere Güter niemals Wert gelegt. Daß seine Frau einmal sehr reich werden würde, konnte er nicht wissen, und als er es erfuhr, berührte es ihn fast unangenehm. Sie stammte aus einem Handelshause in Braunsberg, das zu den angesehensten in Preußen gehörte und in den Befreiungskriegen ein Vermögen für das Vaterland geopfert hatte. Ihr Kapital stand im Geschäft und konnte später nicht, ohne diesem Verlegenheit zu bereiten, gekündigt werden, und obwohl die Firma in andre Hände übergegangen war und nur noch den Namen des seligen Großvaters Östreich trug, konnten sich die Ehegatten nicht entschließen, an ihre eigne Sicherheit zu denken und dadurch vielleicht mit zum Falle des Hauses beizutragen. Als aber dennoch Anfang der vierziger Jahre das Haus liquidiren mußte, konnten die übrigen Gläubiger nur so befriedigt werden, daß Hagen und seine Frau auf den größten Teil ihrer Ansprüche verzichteten. Sie thaten es um des ehrenreichen Namens des Großvaters willen. Als die Abrechnung kam, zeigte sich der Verlust noch größer. Hagen — so erzählt das Buch — arbeitete gerade an den „Künstlergeschichten,“ als er den Brief erhielt. Nachdem er ihn durchflogen, schrieb er

emfig weiter und hatte über Thorwaldsen und Cornelius Abrechnung und Brief vergessen. Weiter, wie immer, wenn ihn eine anziehende Arbeit beschäftigte, kam er zu Tisch. Hier erst erinnerte er sich des Briefes, holte ihn und gab ihn seiner Frau. Als diese bei dem Gedanken an die Erziehung ihrer fünf Kinder die Thränen nicht zurückhalten konnte, sagte Hagen: Aber, liebe Molly, wie kannst du nur darüber weinen, ist es doch ganz egal, ob wir das Zeug haben oder nicht. Nun mußte trotzdem der Mutter, die in Braunschweig bleiben wollte, eine Rente, die testamentarisch auf das Kapital gelegt war, weiter gezahlt werden. Weitere Verluste und der zunehmende Aufwand für die Ausbildung der Kinder machten große Einschränkungen nötig, das eigne Haus mußte aufgegeben werden, die Sorge klopfte an, alles äußere wurde anders, aber die Freude fehlte nicht, und das Glück blieb. Wir lassen eine besonders schöne Stelle des Buches hier folgen. „Es war tief rührend, als der Greis nicht gar lange vor seinem Tode über seine Vermögensverhältnisse sprach und seinem Schmerz, daß so wenig übrig geblieben wäre, Worte lieh. »Ein praktischerer Vater hätte für euch, meine geliebten Kinder, besser gesorgt.« Als er gebeten wurde, sich nicht unnütze Sorgen zu machen, daß alle seine Kinder einmütig seine Güte viel höher als Güter schätzten, bewegte er sein ehrwürdiges Haupt leise hin und her, trat an das Fenster seiner Studirstube und blickte mit feuchtem Auge sinnend unter die alten Bäume usw., und wie danken ihm seine Kinder noch heute und in alle Zukunft, daß er mit dem Gelde so verfuhr, wie es hier dargestellt ist! Sie danken es ihm, daß er es für edle Zwecke fortgab, daß er sie nicht zu kalten, egoistischen Rechnern erzog und ihnen so einen Schatz hinterließ, der mehr wert ist als alle Schätze des Krösus. Mögen nur seine Kindeskinder ihm als Rechner in den Hauptzügen ähnlich zu werden streben, dann wird noch lange jener Ausspruch eines Verwandten aus ältester Zeit, den Vater und Großvater mit Stolz nachsprachen: Es giebt, so viele ihrer sind, keinen Hagen, der nicht für ehrenhaft gilt — wahr bleiben und, so Gott will, auch des letzten aller Hagen, der einst auf dieser Erde wandeln wird, größter Ehrenschild sein.“

Das schöne Buch, das wir hiermit aus der Hand legen, enthält noch mancherlei unterhaltendes, auch heiteres und sogar scherzhaftes. Wir haben seiner Grundstimmung entsprechend die ernstern Seiten hervorgehoben. Mag sich der Leser am Schluß noch einen Augenblick hineindenken in die Namen und Zahlen des Verzeichnisses der „Nachkommen des August Hagen,“ so wird ihm dabei gewiß etwas in den Sinn kommen, wie des Vaters Segen, der den Kindern Häuser baut.

U. Ph.

